

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 82 (1995)
Heft: 4: Erziehung gegen Rassismus und Interkulturelles Lernen

Artikel: "Wieso müssen wir arbeiten und die Asylbewerber dürfen nicht?" : Migration, Flucht und Rassismus im Unterricht mit Jugendlichen in Berufsschulen
Autor: Serra, Antonella / Bernet, Mario
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wieso müssen wir arbeiten und die Asylbewerber dürfen nicht?»

Migration, Flucht und Rassismus im Unterricht mit Jugendlichen in Berufsschulen

Erziehung gegen Rassismus wird als unbestrittene neue Aufgabe der Schule angesehen. Wie packt man aber im Unterricht konkret die Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus an? Im folgenden Beitrag wird eine Übersicht über Rassismus-Theorien gegeben und dann eine mehrfach erprobte Unterrichtssequenz vorgestellt. Antonella Serra schrieb die ersten vier Kapitel des Beitrages, von Mario Bernet stammt das fünfte.

1. Einleitung

Kaum ein Begriff wurde in den letzten Jahren so intensiv diskutiert wie der des Rassismus. Die Diskussion um das Thema Rassismus scheint aber alles andere als Klarheit gebracht zu haben. Klar ist nur, dass Rassismus bekämpft werden soll. Darüber, was die Ursachen des Rassismus sind und wie er bekämpft werden soll, herrscht weiterhin Uneinigkeit und Unklarheit. Diese Resultate werden oft als Misserfolg betrachtet: Es ist nicht gelungen, Sicherheit und Klarheit zu schaffen, es ist nicht gelungen, Rassismus als Ganzes anzugehen. Verunsicherung macht sich breit.

Trotz aller Diskussionen um Rassismus in den letzten Jahren ist nur eines klar: Rassismus soll bekämpft werden!

Andererseits ist der Rassismus ein Phänomen, das sehr viele verschiedene Erklärungsansätze und Deutungsmuster sowie pädagogische Hilfestellungen und methodologische Hinweise hervorgebracht hat. Der Phantasie und der Kreativität scheinen hier keine Grenzen gesetzt zu sein.

Hier liegt die Chance, die wir ergreifen müssen. Die Verunsicherung gibt uns auch eine Möglichkeit zu lernen, mit ihr zu leben. Sie gibt uns die Möglichkeit, Wege auszuprobieren. Rassismus ist vielfältig, und so vielfältig müssen auch die Überlegungen und die Lösungen sein, mit denen man ihm begegnet. Das Phänomen auf ein klares allesumfassendes «Modell» zu reduzieren, würde eine gefährliche Vereinfachung mit sich bringen.

Unser Anspruch war daher nicht die Entwicklung eines umfassenden theoretischen Modells, auch nicht eines vollständigen pädagogischen Konzepts. Wir wollten den Jugendlichen offen begegnen und zuhören, was sie uns zu dem Thema zu sagen haben, was sie in diesem Zusammenhang beschäftigt. Wir wollten mit ihnen versuchen, das Phänomen Rassismus bei Jugendlichen besser zu verstehen. Was wir dabei erfahren haben sowie unsere Überlegungen sind im folgenden dargestellt.

Wir wünschen allen, die sich mit Jugendlichen befassen, den Mut, sich mit ihnen zum Thema Rassismus auseinanderzusetzen, und die Kraft, «auf

den Bauch zu fallen» und dennoch weiterhin Phantasie zu entwickeln und weitere Versuche zu unternehmen.

2. Theoretischer Hintergrund:

Rassismus hat nichts mit dem «anderen» zu tun

■ *Rassismus hat nichts mit der Anzahl der anwesenden Ausländer zu tun und nichts mit ihrer Fremdheit*

Rassismus scheint nicht von der Anzahl der anwesenden Ausländer und nicht von ihrem «Fremdheitsgrad» abzuhängen¹.

Im Zeitraum von 1914 bis 1920, in dem die Überfremdungsängste Hochkonjunktur hatten, reduzierte sich der Ausländeranteil von 15,4% (1914) auf 10,4% (1920). Dass die objektive Anzahl nicht bedeutend ist, sondern die subjektive Wahrnehmung davon, lässt sich an einem anderen Beispiel darstellen:

«Das Automobil hat sich in den grossen Städten durch seine Massenhaftigkeit um die Wirkung gebracht und man kommt schneller zu Fuss vorwärts», schreibt O. Spengler in «Der Mensch und die Technik». Was auf die heutigen Tage zugeschnitten zu sein scheint, stammt aus den Jahren 1931!² Nicht die objektive Anzahl, sondern die eigene Wahrnehmung, das subjektive Empfinden ist massgebend. Das berühmte Boot ist also nur voll, wenn man das Gefühl hat, dass es voll ist!

Die «Rassismusobjekte» scheinen nicht bestimmt, sondern vielmehr auswechselbar zu sein.

Auch vom «Fremdheitsgrad» scheint Rassismus nicht abhängig zu sein, höchstens von der subjektiven Empfindung davon: Die Italiener z. B., denen man heute mit Akzeptanz begegnet, wurden früher als sehr fremd und unintegrierbar wahrgenommen³. Die «Rassismusobjekte» scheinen also nicht bestimmt, sondern vielmehr auswechselbar zu sein.

■ *Rassismus hat nichts mit Rasse zu tun*

«Rasse» ist ein Ordnungsbegriff, der seit dem 17. Jahrhundert das naturwissenschaftliche Denken prägt. Ganze Heerscharen von Wissenschaftlern haben versucht, die menschliche Vielfalt, die nach dem Ausgreifen Europas nach Übersee erkennbar geworden war, in Kategorien einzuteilen, aufgrund von körperlichen Eigenschaften wie Hautfarbe, Kopfform, Körperbau⁴. Zuerst unterschied man hellhäutige Europäer, dunkelhäutige Afrikaner und flachgesichtige Asiaten. Diese Kategorisierung wurde immer mehr verfeinert und variiert. Eigentlich ist es aber gar nicht möglich, die Menschen in Kategorien einzuteilen. So schreibt der Naturwissenschaftler Luigi Cavalli Sforza:

«Für mich ist der Begriff der Rasse völlig willkürlich. Je nachdem, welche Kriterien man zugrundelegt, lässt sich behaupten, es gäbe drei, zehn oder fünfzig Rassen. Vergleicht man die Gene verschiedener Populationen, so lassen sich keine klaren, sauberen Abgrenzungen finden. Keine menschliche Gruppe ist biologisch rein, wie es ein Stamm von Labormäusen sein kann. Nimmt man ein Mäusepaar und erlaubt seinen Nachkommen, sich zwanzig Generationen lang nur zwischen Brüdern und Schwestern fort-

zupflanzen, erhält man eine «reine Rasse». Das gibt es nicht bei Menschen.»⁵

Praktisch alle Menschen auf der Erde sind das Produkt von Mischungen. Die «Weissen» sind nicht weiss, sondern hellrosa, dunkel- oder hellbraun. So wie die Schwarzen nicht alle schwarz sind.

Also gibt es nicht Rassismus, weil es Rassen gibt, sondern es gibt Rassen, weil es Rassismus gibt. Der Rassismus hat die Rasse erfunden.

All das legt die Vermutung nahe, dass Rassismus mehr *mit uns selbst* und *mit unserer* Gesellschaft als mit den «anderen» zu tun hat.

Exkurs:

Zwei Erklärungsweisen – die strukturelle und die individualistische

Die Annahme, dass Rassismus mit uns zu tun hat, ist in der Literatur nicht kontrovers. Anders ist es bei der Frage, ob Rassismus mehr in der Gesellschaft, in ihren Strukturen seinen Ursprung hat (strukturelle Betrachtungsweise), oder im Individuum, in seinen Vorurteilen (individuelle Betrachtungsweise)⁶.

■ *Die strukturelle Betrachtungsweise*

Gemäss der strukturellen Betrachtungsweise hat der Rassismus seinen Ursprung in den Institutionen der Gesellschaft. Es ist eine Ideologie, die strukturelle Ungleichheiten und Diskriminierung legitimiert und reproduziert. Diese Tendenz findet sich in den meisten Theorien über «institutionalisierten Rassismus»⁷. Aufgrund dieser Betrachtungsweise wird Rassismus entweder als institutionalisiertes falsches Bewusstsein angesehen, das sich in der Geschichte reproduziert hat (Sklaverei, Kolonialismus, Imperialismus, Einwanderungspolitik) oder als weisse Herrschaft, als ein System, das dazu angelegt ist, den Schwarzen «einen Dolchstoss zu versetzen»⁸.

Rassismus ist eine Ideologie, die dazu dient, Ungleichheiten und Diskriminierungen zu rechtfertigen.

Strukturalistische Theorien legen nahe, dass Rassismus ohne eine radikale Transformation des Staates, der Ökonomie und der Zivilgesellschaft nicht eliminiert werden kann⁹. Dieses Modell trifft auf seine eigenen Grenzen, wenn es den «populären» Rassismus der unteren Sozialschichten, den Stammtisch-Rassismus erklären soll¹⁰.

■ *Die individuelle Betrachtungsweise*

Vertreter dieses Ansatzes behaupten, Rassismus sei ein Problem des Einzelnen und seiner Vorurteile. Strukturelle Prozesse werden zu sozialen oder psychologischen Eigenschaften erklärt. Aufgrund dieser Betrachtungsweise ist Rassismus als irrationales Vorurteil zu verstehen. Die entscheidende Frage ist hier, was Individuen anfällig für oder widerständig gegen rassistische Ideen macht. Ihren akademischen Ausdruck findet diese Vorstellung in psychologischen Theorien über Vorurteile. Die Lösung des Problems wird hier nicht in einer Veränderung der Gesellschaft, sondern des Individuums gesehen. Die Schwäche dieses Arguments besteht

darin, dass jeder psychosoziale pathologische Faktor, der mit Rassismus oder Rassisten verknüpft wird, genauso häufig in jeder anderen Institution oder Gruppe nachgewiesen werden kann¹¹.

In der Praxis stehen diese zwei Erklärungsmodelle im Gegensatz zueinander oder ergänzen sich. Die Formel des doppelten Reduktionismus wird bewusst ausgesprochen in der Gleichung: Rassismus = Macht und Vorurteil.

Nur durch Differenzierung der verschiedenen Seiten und Formen des Rassismus können wirksame Interventionen vorgeschlagen und durchgeführt werden.

■ Grenzen der vorgestellten Betrachtungsweisen

Beide vorgestellten Modelle scheinen an Grenzen zu stossen, die nicht überwunden werden können. Beide sind zwar gute theoretische sozialwissenschaftliche Modelle, sind aber problematisch als praktische Modelle zum Verstehen und Bekämpfen von Rassismus. Beide Ansätze sind von einem starken Determinismus geprägt, der die Handlungsmotivation gegen Rassismus hemmt. Rassismus scheint ein unüberwindbares und immerbleibendes Problem zu sein, zu dessen Lösung der einzelne wenig beitragen kann. Eine produktive Debatte kann nur geschaffen werden, wenn das «Totalisierungs»-Gesetz in Frage gestellt wird. Danach muss jede politische Aussage oder politische Initiative Rassismus als Ganzes angehen, und zwar auf einen Schlag und ein für allemal¹². Ganz unterschiedliche Unterdrückungsformen und Verhaltensweisen werden so entdifferenziert und unter dem Begriff Rassismus subsumiert: äusserste Brutalität wird vermengt mit massenhaften Formen der Ablehnung und Distanz, die auch verletzen, aber trotzdem andere Qualitäten aufweisen.¹³ Man sollte hingegen differenzierter vorgehen: So wie verschiedene Seiten und Formen des Rassismus ihre eigenen Existenzbedingungen und Artikulationsweisen haben, so erfordern sie jeweils bestimmte Formen der Analyse und der Intervention, wobei jede ihre eigenen Kriterien und ihre eigene Wirksamkeit hat. Nicht die Nivellierung von Erscheinungsweisen erhöht die Chancen, sondern das Gegenteil: die Differenzierung.¹⁴ Dieses Postulat können wir wohl einlösen, wenn wir uns den Funktionen des Rassismus zuwenden.

Rassismus hat verschiedene Funktionen

Wir sind der Ansicht, dass Rassismus eine Funktion für die Gesellschaft und für das Individuum hat, oder besser gesagt, *verschiedene* Funktionen. Er bietet sich an, um je nach Bedürfnis zu verschiedenen Zwecken gebraucht zu werden. Memmi definiert Rassismus folgendermassen:

«Der Rassismus ist eine *verallgemeinerte* und *verabsolutierte* Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden seines Opfers, mit der seine Privilegien oder seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen.»¹⁵

Vier wesentliche Elemente können unterschieden werden:

1. Die Unterschiede, die tatsächlich oder fiktiv, kultureller oder physischer Art sein können, werden hervorgehoben.
2. Die Unterschiede werden bewertet.

3. Die Unterschiede werden verabsolutiert, indem sie verallgemeinert und für endgültig erklärt werden.
4. Entscheidender Schritt: Diese Wertung wird zum eigenen Nutzen gebraucht, um eine – tatsächliche oder mögliche – Aggression oder ein – tatsächliches oder mögliches – Privileg zu legitimieren.

Der Rassismus tritt zunächst als ein *Hervorheben des Unterschieds* in Erscheinung. Die Benutzung des Unterschieds ist für die rassistische Argumentation unentbehrlich: Aber es ist nicht der Unterschied, der stets den Rassismus mit sich zieht, es ist vielmehr der Rassismus, der sich den Unterschied zunutze macht¹⁶. Wenn es keinen Unterschied gibt, wird er vom Rassisten erfunden; in diesem Zusammenhang ist die Erfindung der «Rasse» zu verstehen. Gibt es den Unterschied hingegen, dann wird er von ihm zu seinem Vorteil interpretiert. Der Unterschied kann nicht nur biologischer, sondern auch psychologischer, kultureller oder sozialer Natur sein. In den letzten Jahren konnte man beobachten, dass der Begriff «Kultur» auf die gleiche Art verwendet wurde, wie früher der Begriff der Rasse, was zum Entstehen eines «Kulturrassismus» geführt hat.

Es bleibt aber nicht bei der Feststellung von manchmal tatsächlich existierenden Unterschieden; es kommt noch eine Interpretation, eine *Wertung* hinzu. Sie zielt darauf ab, die Unterlegenheit des Opfers und die Überlegenheit des Rassisten zu beweisen. Die weisse «Rasse» sei höherwertig als die schwarze, die «Kultur» der Europäer weiterentwickelt.

Die rassistische Argumentation ist ausserdem durch ihr Bemühen um eine *Verallgemeinerung*, eine *Verabsolutierung* gekennzeichnet. Der Unterschied wird vererbt, lebt für immer und ewig und erstreckt sich auf alle Menschen, die angeblich der gleichen Gruppe angehören¹⁷. In dem Sinne wird in diesem Konzept auch der Begriff Kultur verwendet. Sie ist etwas Statisches, Starres («Die Albaner haben halt eine andere Kultur, können sich deshalb schwer in der Schweiz anpassen»).

Eine zutreffende oder falsche Charakterisierung des Opfers wird zum eigenen *Nutzen* gebraucht. Sie wird gebraucht, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen. Diese Bedürfnisse können verschiedener Art sein.

Die *Herrschenden* benützen den Rassismus zur Rechtfertigung ihrer Herrschaft. Die Herrschenden haben ihrem Opfer gegenüber ein schlechtes Gewissen. Sie bestrafen es nicht, weil es eine Bestrafung verdient, sondern sie erklären es für schuldig, weil es bereits bestraft ist.

Rassismus – eine Schuldigerklärung der Opfer.

Die *Beherrschten* benützen den Rassismus, um die eigene Handlungsfähigkeit in einer Gesellschaft aufrechtzuerhalten, die durch Herrschaftsverhältnisse strukturiert ist und in welcher man nicht über die Kontrolle der eigenen Lebensbedingungen verfügt. Rassismus dient hier zur Abwehr der Erkenntnis der eigenen Unterwerfung, ohne den Widerstand gegen die unterdrückenden Strukturen zu richten, die man als vorgegeben ansieht und gegenüber denen man sich machtlos fühlt.¹⁸

Das historische Beispiel: der Kolonialismus

Besonders gut lässt sich dieses Nutzendenken am Beispiel des Kolonialismus verdeutlichen. Im 19. Jahrhundert gründeten die Grossmächte riesige Reiche in Afrika und Asien. In dieser Epoche wurde der Rassismus zu einer allgemein verbreiteten Denkweise in Europa.

Der Unterschied wurde im Biologischen gefunden. Es blieb aber nicht bei dieser Feststellung. Auch Errungenschaften und Verhaltensmuster wurden «biologisiert» und somit entstand der Eindruck, auch sie seien vererbbar und unwandelbar. (Ein schwedischer königlicher Leibarzt, von Linné, glaubte im Zentrum Europas eine «alpine Rasse» ausmachen zu können. Er bezeichnete deren Angehörige als «klein, agil und ängstlich»¹⁹.) Die Kolonisierten wurden meistens als «rückständig, dumm, kulturlos und geschichtslos»²⁰ angesehen, während die Europäer sich selber auf der höchsten Stufe der geschichtlichen Ordnung plazierten. Oft wurden die Menschen in den Kolonien auch als «Wilde» beschrieben, es wurden ihnen menschliches Aussehen und menschliche Eigenschaften abgesprochen, und damit auch jede menschliche Würde. So schreibt Claudia von Werlhof:

*Die «alpine Rasse»
nach Linné: «klein,
agil und ängstlich» –
fast wie Schweizer...*

«Von der herrschenden Logik, der Logik der Herrschenden her gesehen, besteht also eine Tendenz, jeweils möglichst viele Ressourcen, Produkte und vor allem Menschen (als Träger von Arbeitskraft) so zu behandeln, als wären sie Natur, die gratis, wie Luft z. B., zur Verfügung steht. Ideologisch gesehen äussert sich das darin, dass sie zur «Natur», zur Sache, zum Objekt, zum Nicht-Menschen erklärt werden. Die Arbeit dieser Menschen wird dadurch zur Nicht-Arbeit, zur Biologie erklärt, ihre Arbeitskraft erscheint als Naturressource, ihr Produkt als Naturvorkommen.»²¹

Afrika z. B. wird als geschichtslos, arm und kulturlos angesehen, das afrikanische Volk als arm und unwissend. In unser Bewusstsein treten die afrikanischen Völker erst im sogenannten Zeitalter der «Entdeckungen», ihre Geschichte beginnt für uns, nachdem sie mit den europäischen Seefahrern in Berührung gekommen sind.²² Tatsächlich hatte Afrika schon vor der Kolonialisierung eine hochstehende Kultur, die von den Europäern zerstört wurde.²³

Fatal ist, dass die unterdrückten Völker einem massiven Druck ausgesetzt sind, sich dem unterstellten Bild anzupassen.²⁴

Menschen, die man für rückständig, dumm, kultur- und geschichtslos oder sogar für «Un-Menschen» hält, kann man – ohne grosse Schuldgefühle – betrügen und ausbeuten oder zum Ausstellungsobjekt machen. Das bereits bestrafte Opfer wird für schuldig erklärt.

3. Jugendliche und Rassismus. Ein Projekt an der Berufsschule

Und warum orientieren sich Jugendliche an rassistischen Mustern und Denkweisen? Befriedigen sie damit Bedürfnisse? Und wenn ja, welche?

Diese Frage hat uns im Rahmen des Projektes «Jugendliche der Berufsschule und Rassismus» beschäftigt. Das Projekt sah vor, mit verschiedenen Klassen der Berufsschule Zürich am Thema Rassismus zu arbeiten. Berücksichtigt wurden aus zeitlichen Gründen nur drei Klassen: eine Klasse von Floristinnen im 2. Lehrjahr, eine Klasse von Elektromonteuren im 3. Lehrjahr und eine Klasse von Schreibern im 3. Lehrjahr.

Den Klassenbesuchen gingen ein Gesprächsnachmittag mit interessierten Lehrkräften, Gespräche und Vorbereitungsarbeit mit den Klassenlehrkräften voraus sowie eine Abklärung der Interessen der Jugendlichen in diesem Bereich. Sie wurden aufgefordert, ihre Fragen zu notieren und uns zu übergeben.

Der Fragenkatalog der Jugendlichen (im Kasten 1 zusammengefasst) gibt durchaus ein buntes Bild wieder. Es wird deutlich, dass die Jugendlichen, wenn man über das Thema Rassismus spricht, dieses Thema vor allem mit Asylsuchenden in Verbindung bringen. Vor allem interessiert zeigen sich die Jugendlichen an den Themen Straffälligkeit, Arbeit, Geld, Wohnungen sowie an der Situation der Asylsuchenden in der Schweiz und am Asylrecht. Schon in den Fragen werden Vergleiche zur eigenen Situation gezogen («Wieso müssen wir arbeiten und die Asylbewerber dürfen nicht?»), was in den Gesprächen noch deutlicher wird.

Kasten 1: Welche Fragen stellen Jugendliche zum Thema Asylbewerber/Ausländer?

Straffälligkeit/Schlepper

Wie viele Asylanten sind im Drogenhandel tätig?

Wieso ist das Gesetz so mild mit Asylbewerbern?

Werden Asylbewerber nach dem gleichen Gesetz bestraft?

Was sind Schlepper? Was tun sie? Was passiert, wenn sie geschnappt werden?

Wieso gelangen viele Flüchtlinge in die Kriminalität?

Stimmt es, dass so viele Asylanten kriminell sind, wie viele behaupten?

Geld/Arbeiten

Wie viel kosten uns die Asylanten?

Was bekommen Asylanten alles gratis?

Wie kommen Asylbewerber zu den teuren Uhren, Autos, Videokameras?

Wieviel verdienen Asylbewerber im Tag/Monat?

Gibt es viele Ausländer, die nur in die Schweiz kommen, um zu profitieren?

Wieviel Prozent der Ausländer, die in der Schweiz leben, haben Arbeit?

Wohnungen

Wieviel zahlen Asylbewerber, wenn sie überhaupt zahlen müssen, für eine Wohnung?

Stimmt es, dass Asylanten Wohnungen billiger bekommen? ►

Der Unterricht in den Klassen

Der erste Vormittag war der Auseinandersetzung mit den von den Schülerinnen und Schülern gestellten Fragen gewidmet. Das Programm sah vor:

- Vorstellung, zum Teil anhand von Photos²⁵
- Gruppenarbeit
Jede Gruppe erhielt ein Blatt, in dem drei Aussagen über Asylsuchende/ AusländerInnen notiert waren (ein negatives Vorurteil, ein positives Vorurteil und eine Tatsache, siehe Kasten 2). Aufgabe der Gruppe war, Stellung zu den Aussagen zu beziehen und dann im Plenum zu referieren.
- Plenum
Diskussion der Gruppenergebnisse
- Videovorführung
Bei den Floristinnen wurde der Film «Kebab und Rosoli»²⁶ vorgeführt, bei den anderen zwei Klassen der Film «Schwarzfahrer»²⁷ (Kurzbeschreibung siehe Kasten 3).

Fortsetzung Kasten 1

Situation der Asylbewerber

Wie bringt man Asylanten die neue Sprache bei?

Wie leben die Ausländer in der Schweiz?

Was ist die Mehrheit der Asylanten, Frauen oder Männer?

Haben Asylbewerber Schwierigkeiten mit den Schweizern?

Wie denken die Asylanten über die Schweizer?

Rassismus

Wieso gibt es an vielen Orten Hass und Auseinandersetzungen?

Wieso reagieren die Schweizer so negativ auf Ausländer?

Wie viele Schweizer sind Rassisten?

Sind es mehr junge oder mehr alte Leute, die gegen Ausländer sind?

Wie gehen die Flüchtlinge mit dem Rassismus um?

Asylrecht

Wieso werden alle Asylanten aufgenommen, und wieso werden sie nicht abgewiesen?

Warum kommen Asylanten in die Schweiz?

Wie lang dürfen Asylanten in der Schweiz bleiben?

Ist es einfach, in die Schweiz zu kommen?

Wonach wird beurteilt, wer seine Familie hereinnehmen darf?

Welches Land nimmt am meisten Flüchtlinge auf?

In welchem Alter sind die meisten Ausländer, die Asyl suchen?

Anzahl/«Überschwemmung»

In welchem Kanton gibt es am meisten Asylanten?

Wie viele Asylanten leben in der Schweiz?

Wie viele Asylbewerber werden noch hereingelassen?

Wann ist das «Boot» voll?

Die Schülerinnen und Schüler der drei Klassen zeigten sich interessiert. In allen drei Klassen kam eine rege Diskussion zustande. Wir waren davon beeindruckt, wie klar die Lehrlinge fast ohne Ausnahmen sich als «Ausländerfreunde» deklarierten. Erst beim genaueren Nachfragen und Diskutieren kamen auch andere Meinungen hinzu. Viele wussten eine Geschichte zu erzählen: über Asylbewerber, die in einem Haus mit Garten wohnen und sich den Rasen von den Gemeindeangestellten schneiden lassen; über Albaner, die einen Mercedes fahren; über «Asylanten», die Goldketten tragen. Wir versuchten, das Gespräch auf die Situation der Lehrlinge zu lenken: Sind sie zufrieden mit ihrer Arbeitsstelle? Haben sie das Gefühl, dass sie genug verdienen? Haben sie den Wunsch, eine eigene Wohnung zu haben, und wie schätzen sie ihre Chancen ein, eine zu finden? Wir versuchten, den Lehrlingen den Mechanismus des Rassismus transparent zu machen, ihnen zu verdeutlichen, dass allfällige rassistische Einstellungen viel mit ihrer eigenen Situation, mit ihrer eigenen Benachteiligung zu tun hat, was uns auch zum Teil gelungen zu sein scheint.

Kasten 2: Gruppenarbeit

Gruppe 1

«Die Flüchtlinge haben gar keine Probleme in ihrer Heimat. Sie kommen in die Schweiz, weil sie hier leicht viel Geld verdienen können.»

«Alle Menschen, die ihre Heimat verlassen müssen, sind richtige Flüchtlinge. Sie sollten alle in der Schweiz willkommen sein.»

Im Jahr 1993 stammten 49 Prozent der Asylsuchenden und anerkannten Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien, 9% aus Somalia, 8% aus Albanien und 7% aus Sri Lanka. Warum so viele ausgerechnet aus diesen Ländern?

Gruppe 2

«Die sogenannten Flüchtlinge schaden uns Schweizerinnen und Schweizern: Sie bekommen viel Geld für Nichtstun und wollen sich trotzdem nicht anpassen.»

«Die Eltern arbeiten, die Kinder gehen zur Schule: Flüchtlinge leben ja genau gleich wie Schweizerinnen und Schweizer.»

Im Kanton Zürich leben ungefähr 20000 Asylsuchende und anerkannte Flüchtlinge. Was wisst ihr von ihnen? Woher kommen sie? Wo wohnen sie? Wo arbeiten sie?

Gruppe 3

«Zuerst Hunderttausende von Gastarbeitern, und jetzt noch die Flüchtlinge. Wenn das weitergeht, gibt es die Schweiz bald nicht mehr.»

«Zum Glück gibt es so viele Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz: sie bringen Farbe in unser eintöniges und langweiliges Land.»

In der Schweiz leben heute 1,1 Millionen Ausländerinnen und Ausländer (von insgesamt 6,5 Millionen Einwohnern). Ist die Schweiz deswegen anders geworden? Was hat sich verändert?

*«Sie sprechen immer nur vom Guten, das nicht so Gute haben sie nicht erwähnt.»
Gesunde Skepsis gegenüber Lehrenden?*

Wir versuchten in einem nächsten Schritt, die Situation der Asylsuchenden darzustellen (Fluchtgründe, Situation in der Schweiz, Arbeit, Geld, Unterkunft usw.), um Verständnis für ihre Situation zu wecken und um vorherrschende Vorurteile aus dem Weg zu räumen. Wir mussten aber feststellen, dass das zum Teil als zu beschönigend empfunden wurde («Was ich eigentlich nicht so gut gefunden habe, ist, dass diese jungen Leute [Anmerkung: die Verfasser] immer vom Guten sprechen, und das nicht so Gute haben sie nicht erwähnt. Auch wenn wir etwas Schlechtes fragten und sagten, gab es immer nur gute Antworten.») Ausserdem merkten wir, dass unsere Erklärungen darüber, wie die finanzielle Situation der Asylsuchenden aussieht, nicht beachtet (oder nicht geglaubt?) wurden. In den Aufsätzen, die die Schülerinnen und Schüler als Auswertung geschrieben haben, wird einige Male erwähnt, wir hätten nicht erklärt, woher die Asylbewerber ihr Geld hätten!

Vorurteile lassen sich eben nicht so leicht durch Argumente beseitigen. Vorurteile sind ja für denjenigen wichtig, der sich damit selbst «stabilisieren» kann. Wer sich in einem solchen emotionalen Stress befindet, darf gar kein «Argument» an sich heranlassen, weil dies seine eigene psychische Instabilität noch weiter vergrössern könnte.²⁸ Es ist nicht möglich, emotionale Problemlagen, wie Unbehagen an der eigenen Situation, Angst, auch Hass, einfach in rationale Problemlagen umzudefinieren.

Der Besuch im Durchgangszentrum für Asylsuchende

Dem ersten Vormittag folgte in einem Fall eine Fragestunde, in zwei Klassen ein Besuch im Durchgangszentrum für Asylsuchende in Thalwil, der wie folgt aussah:

- Besuch der Einrichtungen des Heimes,
- Fussballspiel auf einem naheliegenden Fussballplatz, mit Mannschaften, in denen Lehrlinge und Asylsuchende gemischt waren,
- Gemeinsames Zvieri oder Lunch, Gespräche.

Ziel des Besuches war es, die Jugendlichen mit Asylsuchenden in Kontakt zu bringen, um das Bild der Asylsuchenden auf eine «menschliche» Dimension zurückzuführen, da die meisten Lehrlinge sie zwar als Begriff, als Bild kannten, aber fast keiner von ihnen jemals mit einem Asylsuchenden persönlich gesprochen hatte. Wir wollten keine «Zoo-Situation» produzieren, deshalb planten wir, nach einer kurzen Führung im Heim, einen Fussball-Match durchzuführen, mit einem anschliessenden Imbiss. Die Idee stiess sowohl bei den Lehrlingen wie auch bei den Asylsuchenden auf Anklang. Bei unseren Überlegungen stützten wir uns auf den Aufsatz von Annita Kalpaka, die dafür plädiert, die «anderen» nicht zu «Untersuchungsobjekten» zu machen, und die das Sich-Kennenlernen zwischen Ausländern und Einheimischen über eine «dritte Sache» vorschlägt.

Das Fussballspiel war unsere «dritte Sache», deshalb wollten wir, dass beide Mannschaften aus Asylsuchenden und Lehrlingen bestanden. Die Fussballspiele verliefen in beiden Fällen friedlich und sorgten für Spass und Unterhaltung der Zuschauer. Auch hier war es interessant zu beobachten,

wie Probleme und Frustrationen des einzelnen an der Nationalität festgemacht wurden. Ein Asylsuchender (der der verlierenden Mannschaft angehörte) behauptete z. B., der Schiedsrichter hätte immer zugunsten der gegnerischen Mannschaft gepfiffen, weil diese mehrheitlich aus Lehrlingen bestand. Ein Lehrling, der etwas langsam war und daher nicht so viel zum Spielen kam, fand, die Asylsuchenden hätten die Pässe immer einander zugespielt.

Der anschliessende Imbiss (in einem Fall ein Mittagessen) war eher etwas schwierig. Es war nicht einfach, eine gemeinsame Sprache zu finden, und es war von uns auch falsch anzunehmen, die Asylsuchenden hätten ein grosses Interesse daran, sich über ihre Situation zu unterhalten. Es hat sich gezeigt, dass eine klarere Strukturierung des Gespräches und die Unterstützung durch Dolmetscher hilfreich gewesen wären.

Nach Abschluss des Unterrichts mit den Klassen und des Besuchs des Durchgangszentrums für Asylsuchende wurden die Schülerinnen und Schüler dazu aufgefordert, eine schriftliche Auswertung als Anregung für die Leiter zu verfassen. Die grosse Mehrheit der Lehrlinge äusserte sich positiv zum Klassenbesuch und zum Besuch im Durchgangszentrum für Asylsuchende.

Kasten 3: Filme

Kebab & Rosoli

Karl Saurer, Elena M. Fischli, Schweiz 1992. Dokumentarfilm, 47 Min., Video VHS und 16 mm, Arbeitshilfe

Angesichts der immer gespannteren sozialpolitischen Lage zeigt der Film Momente und Situationen der Begegnung von Einheimischen und Asylsuchenden in einer ländlichen, innerschweizerischen Region und gibt Einblick in deren Arbeitsalltag und Gefühlswelt mit ihren Befindlichkeiten, Erfahrungen, Ängsten und Hoffnungen. Sie entstand in vertraulicher Zusammenarbeit mit Hasan, Nuhman, Fatma und Zeliha aus der Türkei sowie Shankar und Jayakhanthan aus Sri Lanka.

Schwarzfahrer

Pepe Danquart. Transfilm, BRD 1992. Kurzspielfilm, 12 Min. Video VHS, Arbeitshilfe

Ein schwarzer Mann sitzt im Tram neben einer älteren Frau, die sich hörbar auf diskriminierende Weise über Ausländer äussert. Niemand setzt sich für den Ausländer ein. Als der Kontrolleur ins Tram einsteigt, schnappt der schwarze Mann ihr Billet und verschlingt es...

4. Rassismus und Jugendliche: einige Überlegungen

Inwiefern ist das Thema Rassismus bei Jugendlichen besonders aktuell? Der Bericht «Gewalt und Fremdenfeindlichkeit (k)ein Thema?» der Jugendkommission des Bezirks Horgen sowie der Autor W. Heitmeyer (1993) bieten dazu einige Anhaltspunkte:

Gemäss dem Bericht ist die Jugendphase von heute von einer Reihe von Widersprüchen gekennzeichnet:

- einerseits können Jugendliche immer früher am Medien-, Konsum- und Freizeitbereich partizipieren, andererseits schiebt sich ökonomische Selbständigkeit immer weiter hinaus;
- einerseits wird die Bedeutung von Bildungsqualifikationen immer mehr in den Vordergrund gerückt, andererseits stehen zunehmend mehr Jugendliche vor dem Problem, keinen Arbeitsplatz zu finden;
- einerseits ist die Jugendphase in politischer und rechtlicher Hinsicht verkürzt worden, andererseits dehnt sie sich durch längere ökonomische Unselbständigkeit weiter aus;
- einerseits findet eine Ausweitung der Jugendphase statt, andererseits eine zunehmende Zerstörung des Jugendalters.²⁹

Unsere Gesellschaft befindet sich in einer tiefgreifenden Umbruchsituation. Es existiert ein gesellschaftlicher Individualisierungsprozess, der auf der einen Seite den einzelnen Menschen individuelle Entscheidungen nicht nur ermöglicht, sondern abverlangt, auf der anderen Seite gibt es immer mehr Konflikt-, Risiko- und Problemlagen, die sich gegen jede individuelle Bearbeitung sperren.³⁰ Es findet ein Desintegrationsprozess statt. Soziale Milieus, Traditionen, Glaubensvorschriften, Institutionen und Vereine verlieren an bindender Kraft, Wertorientierungen zerfallen und verschwinden. Die Jugendlichen sind vielfach von dieser Entwicklung am stärksten betroffen: Jugendliche *können* heute mehr entscheiden als frühere Jugendgenerationen, sie *müssen* aber auch mehr entscheiden – ohne dass es klar ist, woraufhin sie entscheiden sollen.³¹

Jugendliche können heute mehr entscheiden – sie müssen aber auch mehr entscheiden als frühere Jugendgenerationen.

Diese Entwicklung kann zu Problemen führen. Bei den Jugendlichen setzt sich der Eindruck fest, dass sie die Kontrolle über ihre eigenen Wege verlieren, es entstehen Handlungsunsicherheit und Ohnmachtserfahrungen. Heitmeyer schreibt: «Wenn die selbstverständliche soziale Zugehörigkeit und Akzeptanz soweit aufgelöst sind, dass nur noch die Gewissheit übrig bleibt, Deutscher zu sein, bekommt die Gewalt eine Richtung.»³²

Rassismus bietet sich an, um gewisse Bedürfnisse der Jugendlichen zu befriedigen: Rassistische Einstellungen und Denkweisen können den Jugendlichen helfen, einfache Erklärungen und Lösungen für vielschichtige Probleme zu finden, sie können ihnen helfen, ihre Persönlichkeit auf einfache Weise zu stabilisieren und zu definieren.

5. Schlussfolgerungen:

Überlegungen zur Arbeit mit Jugendlichen am Thema Rassismus

Schauen wir auf die obigen Darstellungen zurück, so lässt sich daraus – ganz allgemein und scheinbar banal – schliessen: Offensichtlich ist Rassismus ein gesellschaftliches Problem.

Warum ein Problem? Zunächst weil damit bestimmten Gruppen von Menschen Eigenschaften zugeschrieben werden, die real nicht zutreffen. Ferner geschieht diese Zuschreibung nicht frei von Interessen, sondern kann zwei Zwecke verfolgen:

Ein erstes Phänomen liesse sich als «Rassismus der Herrschenden» oder «Rassismus der Privilegierten» bezeichnen:

Die Herrschenden (im historisch bedeutsamsten Beispiel die Kolonisatoren) erklären die Unterlegenheit einer «fremden» Personengruppe als naturgegeben. Nach dem Muster «Uns geht es besser, weil die anderen nicht zu mehr fähig sind» werden eigene Vorteile als Produkt der eigenen, naturgegebenen Überlegenheit gedeutet. Im Licht rassistischer Rechtfertigungen erscheinen die eigenen Privilegien und die fremden Defizite als Folge einer natürlichen Ordnung, eine historische oder gesellschaftliche Analyse wird verhindert.

Im Lichte rassistischer Erklärungen erscheinen die eigenen Privilegien und die fremden Defizite als Folge einer natürlichen Ordnung.

Zweitens können wir auch von einem «Rassismus der Beherrschten» oder einem «Rassismus der Verlierer» sprechen:

Wer aus diesem Motiv rassistisch urteilt, schiebt einer «fremden» Personengruppe die Verantwortung für die eigene missliche Situation zu. Damit gerät diese eigene, problematische Situation aus dem Blickfeld. Nicht «hausgemachte» Ursachen seien demnach verantwortlich für den eigenen Missstand oder die eigene Unsicherheit, sondern andere, «Fremde» werden aufgrund ihrer vermeintlich «fremden» Natur als Urheber des Missstandes geortet. Auch hier gilt: Da es zu mühevoll ist, die eigene Situation differenziert und strukturell zu deuten, wird auf einfache, scheinbar naturgegebene Eigenschaften der «andern» zurückgegriffen.

Das Verblüffende dabei: Indem «Herrschende» und «Beherrschte» rassistisch urteilen, verbünden sie sich (trotz ihrer objektiven Gegnerschaft) gegen die «andern» oder «Fremden» und finden in ihnen einen gemeinsamen Gegner.

Rassistische Aussagen stellen sich bei näherer Betrachtung immer als Fehl- und Vorurteile heraus, sie erfüllen beim rassistisch Urteilenden eine Funktion:

Die Privilegierten lassen ihre faktische Herrschaft über die «Fremden» als naturgegebenen Unterschied erscheinen. Und die Verlierer üben ihre Schuldzuweisungen, indem sie im «Fremden» als Profiteur oder Aggressor «von Natur aus» die Schuld für die eigene, missliche Situation zu finden meinen.

Die rassistisch Urteilenden verkennen damit ihre eigene Situation und erliegen mit ihrem Vorurteil schlicht einem Irrtum. Doch damit nicht genug: die «andern» oder «Fremden» sind als Objekte des Rassismus fast immer die real Schwächeren (d. h. Benachteiligten). Sie werden durch das rassistische Urteil an den Rand gedrängt, ihnen wird die Fähigkeit zur Integration abgesprochen. Die Bedrohung, die angeblich von ihnen ausgehen soll, kann sich schliesslich als faktische Bedrohung gegen die Objekte des Rassismus herausstellen.

Was lehrt uns das für die pädagogische Praxis? – Ziele

■ *Hinwendung zu den Fakten*

Wir haben festgestellt, dass es sich bei rassistischen Meinungen um Vorurteile handelt. Die Unterlegenheit oder die Fremdheit, die in der rassistischen Anklage hervorgehoben werden, existieren faktisch nicht. Also liegt es nahe, den Blick der rassistisch Urteilenden auf die Fakten zu richten. Information hiesse also das Stichwort, mit dem Rassismus zunächst angegangen werden kann. (Information kann dabei auch bedeuten, einen Kontakt zu den vermeintlichen Fremden zu vermitteln und mit ihnen ins Gespräch zu kommen.)

Würden Vorurteile frei von psychologischen und gesellschaftlichen Bedingungen entstehen, wäre deren Entkräftung durch Informationen und Erklärungen einfach. Direkte Aufklärung und die damit verbundene Kraft der Fakten könnten den Rassismus überwinden.

Aber Rassismus entsteht nicht frei von Interessen, sondern hat eine Funktion.

■ *Reflexion der eigenen Situation*

Der Rassismus dient den «Siegern» zur Rechtfertigung eigener Vorteile und den «Verlierern» als Schuldzuweisung für einen Missstand. Wir können also annehmen, dass rassistische Vorurteile hartnäckig sind, Herrschende wie Beherrschte dürften unter Umständen immun sein gegen Information und die Kraft des besseren Argumentes. Weil also rassistische Interessen im Spiel sind, muss die antirassistische Aufklärung diese Interessen aufgreifen. Die Entkräftung der Vorurteile durch Information hat nur eine Chance, wenn gleichzeitig die eigene Situation reflektiert wird.

Den Anstoss zu dieser Reflexion zu geben, diese Reflexion zu unterstützen und mit dieser Reflexion gar zu Veränderungen zu gelangen, ist ebenso wichtig wie die direkte Information. Wenn sie gelingt, ist sie möglicherweise wirksamer, sicherlich ist sie aber wesentlich aufwendiger und anstrengender.

■ *Komplexität erkennen und ertragen*

Rassistische Vorurteile klingen oft lapidar und einleuchtend. Ihre Stärke liegt in ihrer Einfachheit. Sie wirken nicht nur durch das Abschieben von Schuld und Verantwortung entlastend, sie ersparen den rassistisch Urteilenden auch die Anstrengung des gründlichen Nachdenkens. Doch gerade in ihrer Einfachheit liegt auch ihre Gefahr: Das Thema Migration ist kom-

Die Entkräftung der Vorurteile durch Information hat nur eine Chance, wenn gleichzeitig die eigene Situation reflektiert wird.

plex, schnelle Vorurteile oder Lösungsvorschläge gehen hier oft auf Kosten der Betroffenen.

Gründlicheres Nachdenken ist anstrengend. Doch die Bereitschaft, andere Argumente zu berücksichtigen und Dilemmas als solche zu erkennen, muss gefördert werden.

Folgerungen für die pädagogische Praxis: Mittel

■ *Fragen und Lebenswelt der Jugendlichen als Ausgangspunkt*

Das pädagogische Postulat, wonach jeder Unterricht an die Fragen und die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler anknüpfen sollte, ist beim Thema Rassismus besonders aktuell:

Wenn es stimmt, dass rassistische Vorurteile aus der konkreten Lebenswelt entstehen (und nicht zufällig sind), führt auch die in den obigen Zielen erwähnte Perspektive der «Hinwendung zu den Fakten» nicht daran vorbei. Um die Interessen der Jugendlichen zu kennen, sind ihre Fragen der Ausgangspunkt unserer Auseinandersetzung. Wir müssen uns aber auch vergegenwärtigen, dass gerade für Jugendliche – in einer Zeit der psychologischen Unsicherheit und des biographischen Umbruchs (neue Anforderungen in Schule und Lehre, Ablösung vom Elternhaus usw.) – das Thema Rassismus besonders aktuell ist.

Um die Interessen der Jugendlichen zu kennen, sind ihre Fragen Ausgangspunkt unserer Auseinandersetzung.

■ *Reflexion und Diskussion statt schnelle Belehrung*

Nicht selten enthalten die Fragen der Jugendlichen zu Themen wie Migration und Flucht offensichtliche Vorurteile. Es ist wenig aussichtsreich, diese Vorurteile durch eine schnelle Belehrung durch Fakten zu widerlegen. Wenn es gelingt, den Jugendlichen Gelegenheit zur Reflexion und Diskussion über ihre Meinungen und Fragen zu geben, realisieren sie am ehesten die Brüchigkeit ihrer Vorurteile.

Informationen sind dabei immer auch wichtig, aber vor allem als Ergänzung zur Diskussion.

Dabei können gerade aussenstehende ExpertInnen eine interessante Rolle einnehmen: Indem sie aus der Praxis (z. B. Arbeit mit Flüchtlingen und MigrantInnen) berichten, leisten sie einen wichtigen Informationsbeitrag.

■ *Kontakt zu den Fremden*

Ebenfalls eine direkte Quelle der Information ist der Kontakt zu möglichen Opfern des Rassismus. Wenn wir davon ausgehen, dass Lernen vor allem durch neue Erfahrungen ausgelöst wird, kann dieser Kontakt durchaus fruchtbar sein. Dabei stellen sich einige Fragen:

Nicht immer ist es möglich und angebracht, den direkten Kontakt z. B. zu Flüchtlingen zu vermitteln. Bisweilen kann auch ein wohlwollend gemeinter Besuch bei Asylsuchenden die klassische Opferrolle derselben eher erhärten als entkräften. Und unter Umständen ist es ihnen auch nicht zuzumuten, die ihnen gegenüber erhobenen, immergleichen Vorurteile geduldig zu widerlegen. Inzwischen gibt es aber (als Alternative zur u. U. riskanten direkten Begegnung) eine Reihe von Filmen, Videos oder Artikeln, in denen Flüchtlinge zu Wort kommen und dabei die Fragen der Jugendlichen aufgreifen.

■ *Reflexion/Veränderung der eigenen Situation der Jugendlichen*

Es gibt gute Gründe, rassistische Vorurteile von Jugendlichen als «Rassismus der Beherrschten» zu bezeichnen: Zumindest lässt sich behaupten, dass oft Krisen der Jugendlichen Ausgangspunkt ihrer Argumente sind. Die Jugend als lebensgeschichtliche Umbruchphase bekommt unter Umständen durch den Übertritt von der Schule in die Berufslehre eine akutere Dimension. Oft steht der mit dem Schulaustritt verheissenen Freiheit eine sehr fremdbestimmte Wirklichkeit an der Lehrstelle gegenüber. Diese Fremdbestimmung und die mit der Adoleszenz verbundenen Unsicherheiten können einfache Schuldzuweisungen begünstigen.

Es wäre eine wichtige Aufgabe, die Jugendlichen in der Reflexion ihrer aktuellen Lebenswelt zu unterstützen. Diese Aufgabe übersteigt hingegen die Möglichkeiten eines Kurses von ein bis zwei Tagen. Darin liegt eine anspruchsvolle Daueraufgabe der Lehrbetriebe und der Berufsschule: Den Jugendlichen Möglichkeiten zu schaffen, in denen sie ihre eigene Umwelt reflektieren und mitgestalten können. Die direkte Auseinandersetzung zum Thema Migration und Flucht, wie wir sie anzuregen versuchten, kann diese Anstrengungen ergänzen, mehr nicht.

Eine *Schlussbemerkung*: Wir halten es für problematisch, das Stichwort Rassismus als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung zu Migration und Flucht zu nehmen. Den Jugendlichen unterstellen, sie urteilen rassistisch, ist anmassend. Fruchtbarer ist es, vom Gegenteil auszugehen.

Die Autoren danken herzlich den am Projekt beteiligten Personen und Klassen:

Wilfried Keller, Amt für Berufsbildung Zürich, Fachstelle Medienpädagogik
Karin Hoffsten Walser, Lehrerin an der Technischen Berufsschule Zürich, Abt EE, und
Dominique von Matt, Lehrerin an der Berufsschule Dietikon und ihre Klassen
Leiterinnen und Leiter und Asylsuchende im Durchgangszentrum Thalwil

Anmerkungen

- ¹ vgl. Gaetano Romano, Referat Primarlehrerseminar Studienwoche «Politische Bildung», 18. 12. 1989, unveröffentlicht.
- ² vgl. O. Spengler, Der Mensch und die Technik, Berlin, 1931.
- ³ vgl. z. B. Heinz Looser, Zwischen «Tschinggenhass» und Rebellion. Der «Italienerkrawall» von 1896. Aus: Lücken im Panorama. Einblicke in den Nachlass Zürichs, Zürich 1986.
- ⁴ vgl. Kathrin Bohren, Dem Rassismus auf die Spur kommen. Aus: Was tut uns der Rassismus an? cfd, Bern 1987.
- ⁵ vgl. Luigi Cavalli Sforza, in: Die Zeit, 7.2.1992.
- ⁶ vgl. Philip Cohen, Verbotene Spiele. Theorie und Praxis antirassistischer Erziehung, Hamburg 1994.
- ⁷ vgl. Philip Cohen, S. 21.
- ⁸ vgl. Philip Cohen, S. 19/20.
- ⁹ vgl. Philip Cohen, S. 22.
- ¹⁰ vgl. R. Miles, Racism and Political Action, London, 1979 in Philip Cohen, S. 25.
- ¹¹ vgl. Philip Cohen, S. 26.
- ¹² vgl. Philip Cohen, S. 46.
- ¹³ vgl. Wilhelm Heitmeyer, Pädagogik und Fremdenfeindlichkeit, in: Mit Ausländern lernen. Forum der UNESCO-Kommission, Sonderheft 2, Bonn 1992, S. 13.
- ¹⁴ vgl. Wilhelm Heitmeyer, S. 17.
- ¹⁵ vgl. Albert Memmi, Rassismus, Frankfurt am Main, 1992, S. 164.
- ¹⁶ vgl. Albert Memmi, S. 167.
- ¹⁷ vgl. Albert Memmi, S. 170.
- ¹⁸ vgl. Annita Kalpaka, Überlegungen zur antirassistischen Praxis mit Jugendlichen in der BRD, in: Unter Anderen. Rassismus und Jugendarbeit. Hrsg.: Rudolf Leiprecht.
- ¹⁹ vgl. Albert Wirz, Tages Anzeiger Magazin, 47/90.
- ²⁰ vgl. Kathrin Bohren, Dem Rassismus auf die Spur kommen, aus: Was tut uns der Rassismus an? cfd, Bern 1987.
- ²¹ vgl. Claudia von Werlhof, Maria Mies, Veronika Bennhod-Thomsen, Frauen, die letzte Kolonie, in: Was tut uns der Rassismus an? cfd, Bern 1987.
- ²² vgl. Geographisches Unterrichtswerk für Mittelschulen. Bd. 2 Aussereuropäische Erdteile. Hrsg. K. Bösiger/U. Wiesli/H. Windler. 1. Aufl. 1971, Helbing und Lichtenhahn, Basel und Stuttgart in: Regula Renschler, Der junge Alexander eroberte Indien. Er allein? Erklärung von Bern, 1983, S. 12 (Anhang).
- ²³ vgl. Walter Rodney, Afrika, die Geschichte einer Unterentwicklung, Wagenbach 1975, Leo Frobenius, Kulturgeschichte Afrikas, Phaidon 1933, in: Regula Renschler, S. 12–14 (Anhang).
- ²⁴ vgl. Max Frisch, Der andorranische Jude, aus: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Hrsg. von Hans Meyer, Bd. 2, Frankfurt am Main, 1986, S. 372ff., und Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde, S. 191 und S. 190.
- ²⁵ Photos für Gespräche. Rassismus bei uns? Schulstelle 3. Welt, 1994.
- ²⁶ Kebab und Rosoli, Karl Saurer, Elena M. Fischli, Schweiz 1992. Verleih: Selecta/Zoom.
- ²⁷ Schwarzfahrer, Pepe Danquart. Trans-Film GmbH, Deutschland 1992. Verleih: Selecta/Zoom.
- ²⁸ vgl. Wilhelm Heitmeyer, S. 17.
- ²⁹ vgl. Jugendkommission des Bezirks Horgen: Gewalt und Fremdenfeindlichkeit (k)ein Thema? Jugendsekretariat des Bezirks Horgen, 1994, S. 9.
- ³⁰ vgl. Jugendkommission des Bezirks Horgen, S. 10.
- ³¹ vgl. Wilhelm Heitmeyer, S. 18.
- ³² vgl. Wilhelm Heitmeyer, S. 20.